

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Naturkunde

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Josef Hürkamp

„Vogel des Jahres '89“, Sänger des Jahres: Der Teichrohrsänger

Vor dreißig Jahren war er noch häufig, vor zwanzig Jahren noch zu beobachten, seit zehn Jahren wird er seltener. Sogar am Rande von Städten und Dörfern war er anzutreffen, z. B. an den schilfbewachsenen Ufern der Havelseen bei Berlin, am Masch-See in Hannover, am Aasee in Münster; an der Thülsfelder Talsperre, am Dümmer erfreut er sich des Daseins. In diesen Tagen nun ist er zum „Vogel des Jahres“ avanciert, eine Karriere, die er der traurigen Nachricht verdankt, daß es ihn, den Teichrohrsänger, *Acrocephalus scirpaceus*, vielleicht bald nicht mehr gibt. Er steht auf der Roten Liste. Mit seinen Vettern, dem Drosselrohrsänger, dem Schilfrohrsänger und dem Sumpfrohrsänger, teilt er das Schicksal, zu verschwinden, ja auszusterben. Die Ursachen sind immer die gleichen: Die Landschaft wird „in Ordnung“ gebracht, so glauben es unsere lieben Mitmenschen; auch an Teichen und Tümpeln, den Brutstätten der sommerlichen Mückenschwärme, wird der Schilf- und Pflanzengürtel entfernt, die Landschaft wird „gepflegt“. Ein Vogel wie der Teichrohrsänger kann da aber kaum noch überleben.

Er ist ein unscheinbares Vögelchen, etwa 13 Zentimeter lang, wobei der stumpfe Schwanz gut fünf Zentimeter mißt. Ihn zu entdecken und zu beobachten, erfordert Geduld. Nur selten verläßt er sein wassernahes, grünes Revier. Er ist aber auch ein geschwätziger Vogel, und so kann man ihm, wenn man sein Liedchen kennt, auf die Spur und bis nahe ans Nest kommen. Die Stimme des Teichrohrsängers ist ein tiefes „tschak“, ein rauhes „skarr“ bei Alarm (sehr ähnlich dem Schilfrohrsänger) und ein leiser tickender Ruf. Der anhaltende Gesang erinnert an Schilfrohrsänger, ist aber von diesem unterschieden durch die Neigung, die Motive taktmäßig 2 - 3mal zu wiederholen: „tiri tiri tiri treck treck treck“ usw. Teichrohrsänger singen bei Tag und Nacht. Sein Federkleid ist gelblich-braun bis blaßgrau; am Bürzel etwas röstlicher. Nicht vergessen werden darf der weißliche Ring ums Auge. Die Bein-

Teichrohrsänger
Vogel des
Jahres '89



farbe ist variabel, aber gewöhnlich grünlichgrau. Vom Schilfrohrsänger unterscheidet sich unser Teichrohrsänger durch ungestreiften Kopf und Rücken und undeutlichen Überaugenstreif. Der Drosselrohrsänger ist viel größer. Vom Sumpfrohrsänger ist er fast nur durch die Stimme zu unterscheiden, ist aber in der Regel etwas rostfarbiger, hat etwas feineren Schnabel, dunklere Füße und flachere Stirn. Jungvögel beider Arten sind ganz gleich gefärbt. Zu erwähnen ist auch, daß Teichrohrsänger ziemlich scheu sind. Auf kurzen Überwasserflügen wird der runde Schwanz gespreizt und niedergedrückt.

Wie alle „Sänger“ ist auch er ein Zugvogel. Er überwintert im südlichen Afrika. Bei uns trifft er erst spät ein: Ende April, erste Maihälfte. Er baut sein Nest nur im frischen, grünen Rohr. Und dies 30 bis 100 Zentimeter über dem Wasserspiegel. So hoch ist das junge Schilf frühestens im Mai. Das Nest, aus trockenen Halmen, Gras und anderen Fasern geflochten, hängt an mehreren Schilfstengeln. Es ist ein tiefer, ausgepolsterter Napf, in den das Weibchen vier bis fünf weißlich-grüne Eier legt, die es in einer Zeit von etwa zwölf Tagen ausbrütet. Er ist ein fleißiger Sänger, sein Gesang allerdings muß, gemessen an dem der Nachtigall, eher in die Kategorie eines Klavierstimmers eingeordnet werden, denn es wird stets die gleiche Strophe wiederholt, nicht lautstark, doch ausdauernd.

Auf seinem Speisezettel stehen Larven, Insekten, Mücken, Fliegen und all das, was es vor der Erfindung der „chemischen Keule“ überall dort reichlich gab, wo das Ufer unzugänglich war, Tümpel und Teiche zur Landschaft gehörten, wo Seen sich noch nicht in Ferienparadiese verwandelt hatten, Bäche sich noch durch die Wiesen schlängelten. Ein „nützlicher“ Vogel also, denn er lebt von dem, was der Mensch „Ungeziefer“ nennt. Schon Ende August, Anfang September verlassen uns die Teichrohrsänger; sie fliegen in der Regel einzeln und auch nachts. Im Naturschutzgebiet am Dümmer habe ich den Vogel oft gesehen und gehört, als er noch häufig war; heute ist er hier auch noch anzutreffen, allerdings längst nicht mehr so häufig. Vom Boot aus kann man ihn hier sehen, wenn Männchen sich um das Revier streiten. Im frühen Frühjahr und im späten Herbst, wenn das Röhricht lichter wird, sind an den Halmen Kugeln zu sehen, die Nester der Rohrsänger. In einigen Gegenden waren die Rohrsänger einst so zahlreich wie heute vielleicht noch die Bachstelzen. Ein Vogel, der am Dümmer beringt worden war, wurde ein Vierteljahr danach, Anfang Oktober, in Portugal gefunden. 2 200 Kilometer entfernt vom Nest, aus dem man ihn als noch nicht flüggen Vogel genommen hatte. Zugzeit und Zugweg haben sich für den Teichrohrsänger nicht verändert, nur - immer weniger Vögel machen sich inzwischen auf den beschwerlichen Weg.

Dem Teichrohrsänger, dem Vogel des Jahres 1989, wird es nicht besser ergehen als seinem Vorgänger, dem Wendehals, dem Vogel 1988. Es wird einen Aha-Effekt geben. Wer hat schon einen Wendehals, wer einen Teichrohrsänger gesehen? Es verschwindet etwas, was man ohnehin nicht kannte. Ein Vogel mehr oder weniger? Erst wenn es keine Spatzen mehr gibt, wird der eine oder andere unter uns vielleicht erstaunt fragen: Wieso denn das?

Biotopstruktur in Abhängigkeit von ihren anthropogenen Veränderungen in der Gemeinde Bösel

Eine erste Bestandsaufnahme der Biotop- und Artenstruktur der Gemeinde Bösel kann wegen des großen Umfanges keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es wurden alle typischen Elemente der Landschaften Moor und Geest erfaßt und allgemeine Aussagen über Struktur, Zustand und mögliche Entwicklungen aufgezeigt.

Heideflächen gibt es in der Gemeinde Bösel nur noch inselhaft; sie sind heute mit einem Hochwald aus Kiefern und Eichen bestanden, da keine Beweidung mehr stattfindet. Die Calluna-Heide-Gesellschaften lassen sich fast überall auf ehemalige Eichen-Birkenwälder (*Quercus-Betuletum typicum*) zurückführen, aus denen sie durch Brand, Schlag und Weide entstanden sind und durch Plaggenhieb und/oder Schafweide Jahrtausende hindurch erhalten werden konnten (vgl. Tüxen 1939).

Nadelwälder finden sich auf den Sandböden (Kiefern) und sind hier anthropogen bedingt. Naturnahe Nadelwälder sind in Niedersachsen auf die Hochlagen des Harzes beschränkt (vorwiegend über 800 m NN).

In Nordwestdeutschland gehen diese Bestände auf Anpflanzungen und dadurch induzierten Anflug von Keimlingen zurück. Sie sind recht artenarm und haben als Unterwuchs azidophile, d.h. säuretolerierende/liebende Begleiter mit geringen Nährstoffansprüchen. Wegen Schlag ist dieser Waldtyp heute im Rückzug begriffen.

Auf etwas feuchteren und nährstoffreicheren Standorten wächst inselhaft ein Birken-Eichenwald, der als Bestandteil der Potentiellen natürlichen Vegetation aufgefaßt werden kann. Diese Bestände sind auf wenige Reste Ackerflächen gewichen. Da der Waldanteil in der Gemeinde Bösel nur ca. 3 % beträgt, sollte unbedingt auf eine Erhaltung der Bestände gedrängt werden.

Die Hochmoorflächen haben mit ca. 15 % einen im Verhältnis zu den anderen Gemeinden im Landkreis hohen Anteil an der Gemeindefläche. Dabei handelt es sich v.a. um die Flächen des Vehnemoors, nördlich der Lahe-Aue gelegen. Dieses wird weitgehend entwässert, abgetorft oder wird schon seit längerem als landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaftet. Wachsendes Hochmoor gibt es in der Gemeinde Bösel wegen der vielfältigen Moornutzung nicht mehr. 1988 erfolgte die Unterschutzstellung des Böseler Moores als Naturschutzgebiet.

Niedermoorflächen mit standortgerechter Vegetation gibt es nicht mehr. Die potentiellen Flächen dafür liegen im Aue-Tal und im Gebiet um Glaßdorf. Im Aue-Tal gibt es einen Erlenwald, der allerdings sehr starker Beweidung ausgesetzt ist, so daß der typische Unterwuchs nicht mehr vorhanden ist.

Fließgewässer gibt es in der Gemeinde Bösel recht viel. Sie gehören zum Wassereinzugsgebiet der Lahe-Aue. Dabei handelt es sich ausnahmslos um Entwässerungsgräben in den Niederungsbereichen, die in der Regel fast jedes Jahr gemäht bzw. ausgehoben werden. Auf Grund der Anlage (Regel/Trapezprofil) und der Bewirtschaftung sind diese Biotope nicht sehr artenreich entwickelt. Natürliche stehende Gewässer sind im Gemeindegebiet praktisch nicht mehr zu finden. Das Dustmeer, ein großer Hochmoorsee, verschwand mit der Entwässerung des Vehnemoors. Mehrere Schlatts im Norden der Ortslage Bösel sind schon früh verfüllt. Künstlich geschaffene Gewässer (sog. Biotope aus zweiter Hand) erfüllen heute eine Aufgabe als Rückzugsreservoir seltener Pflanzen- und Tierarten (Sandabbaugebiet Kronsberg, Feuchtgebiet in Lutz, Baggersee am Steinberg, Dorfweiher u.a. Gewässer).

Dünen und Trockenrasen mit Pioniervegetation aus Silbergras (*Corynephorus canescens*) und dem Haarmoos (*Polytrichum juniperinum*) sind sehr selten. Die Dünen sind heute größtenteils bewaldet oder unterliegen dem Sandabbau.

Die Grünlandstandorte sind grundwassernähere Böden und finden sich häufig auf umgebrochenen Moorflächen. Auf Grund der Bewirtschaftung (Düngung, Mahd, Beweidung) werden nährstoffliebende (eutraphente) Arten gefördert. Wünschenswert wäre eine spätere Mahd (2. Juli-Hälfte, August), jedoch bevor die Einlagerung von Kieselsäure eine Verhärtung vieler Gräser bewirkt und der Schnitt als Viehfutter unattraktiv wird.

Die Ackerkrautgesellschaften (Kornblumen- und Klatschmohngesellschaften) sind mit dem Strukturwandel der Ackerfrüchte

(zunehmender Maisanteil) stark zurückgedrängt worden. Bedenklich ist, daß einige Kornblumenarten schon in den Roten Listen stehen (vgl. HAEUPLER et al. 1983). Die Acker- und Wegrandgesellschaften sind z. T. noch sehr gut erhalten und sind noch recht artenreich (z. B. mit dem Weidenröschen (*Epilobium angustifolium*)). Das Mähen der Acker- und Wegränder sollte jedoch erst ab 1. August erfolgen.

Ruderalgesellschaften können sich nur auf offengelassenen Flächen entwickeln, daher ist es wichtig, solche Standorte für die Pioniervegetation immer neu zu schaffen.

Künstlich angelegte Grünflächen (Dorfpark, Pallert) nehmen zwar eine Sonderstellung im Biotopinventar ein, müssen aber unbedingt berücksichtigt werden. Der Anlage des Dorfparks mußten zwar Feuchtwiesen mit heute seltenen Pflanzen- und Tierarten (Gagelstrauch, Lungenenzian) weichen, doch haben sich neben Ziergehölzen auch die typischen Pflanzenarten am Ufer des Dorfteichs ansiedeln können:



Kernstück des ca. 3 Hektar großen Dorfparks ist ein Weiher.

Artenliste des Dorfparks Bösel (23. 7. 88)

Bidens cernua - Zweizahn

Epilobium adnatum - Weidenröschen

Epilobium palustre - Weidenröschen

Achillea palustre - Sumpfschafgarbe

Avenella flexuosa - Schmielengras
Calamagrotis epigejos - Großes Reitgras
Cirsium palustre - Sumpfdiestel
Glyceria maxima - Wasserschwaden
Juncus effusus - Flatterbinse
Juncus conglomeratus - Knäuelbinse
Holcus lanathus - Honigklee
Lycopus europaeus - Ufer-Wolfstrapp
Plantago major - Wegerich
Ranunculus acris - Hahnenfuß
Ranunculus repens - Hahnenfuß
Rumex acetosa - Sauerampfer
Salix spec. - Weiden-Spezies
Stachys palustris - Sumpfsiest
Taraxacum officinale - Löwenzahn
Urtica dioica - Brennessel

Wenn beim Mähen der Rasenfläche um den Weiher ein noch etwa 0,5 bis 1 m breiterer Streifen der Uferpartie um den Weiher verschont würde, könnte sich hier eine noch naturnähere Vegetation entwickeln, die Lebensraum für viele bedrohte Libellenarten ist. Negativ muß die hohe Zahl an Enten auf dem Weiher angemerkt werden. Neben erheblichen Uferschäden ist eine starke Eutrophierung mit sauerstoffzehrendem Ammonium und Ammoniak festzustellen, was im Extremfall zum „Umkippen“ des Gewässers führen kann.

Die vorliegende Bestandsaufnahme verdeutlicht nicht spezifische Entwicklungstendenzen in der Vegetationsentwicklung der Gemeinde Bösel, sondern kann als Beitrag zur typischen Biotopstruktur des Oldenburger Münsterlandes, ja für weite Teile Nordwestdeutschlands gelten.

Die Entwicklungen der modernen Agrarwirtschaft mit allen Folgerscheinungen (z.B. Entwässerungsmaßnahmen, Flurbereinigung, hohe Gülleproduktion sowie intensive Landbewirtschaftung mit stetig wachsendem Maisanteil u.a.m.) wirkt sich hier in der Regel negativ auf die Biotop- und Artenstruktur von Flora und Fauna aus.

Daher ist eine viel höhere Rücksichtnahme auf die Belange des Naturschutzes als unbedingt notwendig zu erachten.

Literatur:

Tüxen, R. (1939): Die Pflanzendecke Nordwestdeutschlands in ihren Beziehungen zu Klima, Gesteinen, Böden und Mensch. Sonderdruck aus 'Deutsche Geogr. Blätter' 42: 1-8

Haeupler, H. et al. (1983): Rote Liste Gefäßpflanzen Niedersachsen und Bremen. 3. Fassung vom 1.10.1983.- NLVA-Merkblatt 18

Johannes Wagner

Vegetationskartierung im Oldenburger Münsterland

Erfassungszeitraum 1969 - 1989

Im Dezember 1988 erschien im Ulmer-Verlag ein „Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland.“ Die Standorte von 2490 Pflanzenarten werden darin auf ebensovielen Einzelkarten (Format 8 x 13) durch Punktraster dokumentiert. Darunter befinden sich auch die 670 heimischen Arten, deren Standorte der Ausschuß für Naturkunde im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland der Regionalstelle 4 in Oldenburg bis zum Jahre 1969 gemeldet hatte. Deshalb werden in der Liste der 1200 ehrenamtlichen Mitarbeiter im Vorwort auch als Kartierer genannt:

Walter Deeken - Friesoythe, Josef Hürkamp - Dinklage, Josef Klövekorn - Vechta, Franz Ruholl - Lohne und Johannes Wagner - Lohne. Josef Vogelpohl - Vechta und Gregor Mohr - Damme gehörten ebenfalls zu den Botanikern, die ab 1948 das Oldenburger Münsterland durchstreiften, um die Vegetation von 12 Meßtischblättern zu kartieren und die Ergebnisse Herrn W. Meyer- Oldenburg, zu melden. Diese Arbeit war gedacht als Grundlage für die 4. Auflage seines Bestimmungsbuches. Daraus wurde nichts, aber die in Oldenburg für Norddeutschland gesammelten Daten konnten der „Zentralstelle für die floristische Kartierung der Bundesrepublik“ in Göttingen überreicht werden und dienten dort zur Vervollständigung der Unterlagen für den geplanten Pflanzenatlas. 1969 faßten wir die Aufzeichnungen der einzelnen Mitarbeiter in einer Kartei zusammen, die neben lateinischen und hochdeutschen Namen auch die plattdeutschen Bezeichnungen enthält, die allgemeine Verbreitung der Arten kennzeichnet, für seltene und gefährdete Arten exakte Standorthinweise gibt und außerdem Abweichungen vom normalen Habitus beschreibt.

Floristische Atlanten haben jeweils nur zeitgeschichtlichen Wert, da das Vegetationsbild eines Gebietes durch menschliche Ein-

griffe fortlaufend verändert wird. Noch niemals waren diese Eingriffe nachhaltiger und folgenschwerer als in den letzten 20 Jahren: Feuchtgebiete wurden entwässert, Fließgewässer kanalisiert, Gräben verbreitert und vertieft, der Grundwasserspiegel gebietsweise erheblich gesenkt, Wallhecken und Kleingehölze gerodet, Wiesen umgebrochen und in Ackerland verwandelt, kurz gesagt: man schuf in aller Eile eine maschinengerechte Landschaft als Voraussetzung für eine Höchstintensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu bleiben.

Die Veränderung des Landschaftsbildes war so durchschlagend, daß die Menschen unruhig wurden. In der Presse wurde berichtet, mehr als die Hälfte aller Wildpflanzenarten sei bereits ausgestorben. Dieser Eindruck muß tatsächlich entstehen, wenn man die Pflanzen dort sucht, wo sie einmal gestanden hatten.

Seit 1985 überprüfen wir planmäßig das wirkliche Ausmaß der Veränderungen in der Natur. Ganz allgemein läßt sich folgendes sagen:

1. Die Artenzahl hat sich kaum geändert.
1969 zählten wir im Kreis Vechta 652 Arten, 29 davon fanden wir nicht mehr, 22 neue kamen hinzu. Es bleiben also noch 645 Arten. Der tatsächliche Bestand an Arten liegt sicher noch etwas höher. So genau läßt sich ein solch großes Gebiet nicht überprüfen.
2. Feld- und Wiesenblumen wurden und werden als Unkräuter durch Herbizide vernichtet. Wir finden sie noch in arg verringerter Zahl auf Schutthalden, an Wegrändern, auf Brachflächen und in stillgelegten Sand- und Kiesgruben. Kornrade, Mohn, Kornblumen, Lämmersalat, Ackerfrauenmantel, Wegwarte, Flockenblume und Arnika sind sehr, sehr selten geworden und kaum noch zu finden.
3. Alle Besiedler von Feuchtgebieten haben Biotope verloren und sind an Zahl merklich geschrumpft, so die Rebendolden *Oenanthe fistulosa* und *aquatica*, die Seggen *Carex pulicaris* und *paradoxa*, der Lungenenzian und die Sumpfprimel (*Hottonia palustris*). Am schlimmsten erging es unseren Knabenkräutern, die ausnahmslos unter Naturschutz stehen. Sie vertragen absolut keinen Kunstdünger und keine Gülle. Nicht mehr zu finden sind das Männliche Knabenkraut (*Orchis mascula*), das Fleischrote Knabenkraut (*Orchis incarnata*), das Zweiblättrige Breitkölbchen (*Platanthera bifolia*, bekannt als „witte Kukuksbloom“), die Vogelnestwurz und das Fettblatt (*Liparis*



Epipactis palustris/Weiße
Sumpfwurz (Normaltypus).

Alle Fotos von H. Wagner, Lohne



Epipactis palustris/Weiße
Sumpfwurz (Sonderform).

loeselii). Noch vorhanden und in Zunahme begriffen sind das Gefleckte und das Breitblättrige Knabenkraut, beide „Kukuksbloom“ genannt und früher überreich in den Feuchtgebieten vorhanden. Durch Entwässerung und Düngung schießen sie verloren, kommen aber bei Extensivbewirtschaftung nach einigen Jahren wieder. Ich kenne 6 Standorte mit einigen 100 Exemplaren, die man aber keinem zeigen darf, weil sie dann bald verschwunden sind. Leider schrieb ein Naturfreund einmal in der OV, man sollte sie ausgraben und in den Garten pflanzen, um sie zu retten. Das ist falsch! Sie brauchen ihren ganz speziellen Feuchtbiotop. Nur so können sie überleben. Vom Samen bis zur Blüte dauert es allerdings 7 - 11 Jahre. Das Eiblättrige Zweiblatt (*Listera ovata*) fand ich noch in diesem Jahr an 2 Stellen (5 Exemplare und 29 Exemplare). Dagegen ist das Herzblättrige Zweiblatt (*L.cordata*) nach dem großen Sturm nicht wieder aufgetaucht. Es gab nur eine Stelle im Kiefernwald bei Engelmans Bäke.

Eine Sensation ersten Ranges ist die unglaubliche Vermehrung der Weißen Sumpfwurz, auch Stendelwurz genannt (*Epipactis palustris*) im Raume Damme.

Sie wächst dort nicht nur üppig, z.T. flächendeckend, sondern überrascht auch durch stark unterschiedliche Formen, die in der Fachliteratur noch nicht beschrieben wurden.

4. Auffallend ist das massierte Auftreten von stickstoffliebenden Pflanzen an Ackerrändern, Landwegen und Straßenbermen. Der Fachmann erkennt ohne chemische Analysen daran eine starke Überdüngung mit Gülle. Brennesseln, Kälberkopf, Wiesen- und Klettenkerbel, Bärenklau, Stumpfblättriger Ampfer (*Rumex obtusifolius*), Weißer Gänsefuß (*Chenopodium album*, im Volksmund Lusemellen) und Vogelmiere sind solche Stickstoffzeiger. Knäuelgras, Lieschgras und Hühnerhirse gehören dazu.

Die Probleme der Massentierhaltung und Gülleentsorgung sind hinreichend bekannt.

5. Eingriffe in den Wasserhaushalt, Verlagerung und Umschichtung des gewachsenen Bodens beim Straßenbau, durch Baggerseen, Kiesgruben, Sandkuhlen und Bergwerke (bei uns in Damme), verändern großflächig die Zusammensetzung der mineralischen und organischen Bestandteile der oberen Erdschichten. Dadurch werden Voraussetzungen geschaffen für die Ansiedlung von Arten, die bislang bei uns nicht gefunden wurden.

Ich will im folgenden die Neufunde kurz erläutern und zur Vermeidung von Irrtümern bei allen die wissenschaftlichen (d.h. lateinischen) Namen hinzufügen.

Neufunde

Wasseregge (*Carex aquatilis*): Sie wird vor 1960 in deutschen Bestimmungsbüchern noch nicht geführt, wurde wahrscheinlich früher mit *C. gracilis* verwechselt.

Teichfaden (*Zannichelia palustris*): Der Teichfaden gehört zu den Laichkräutern, wächst gern in brackigem Wasser und ist daher im Binnenlande recht selten. Seit einigen Jahren siedelt er bei uns in Fischteichen.

Graue Steinkresse (*Berteroa incana*): Ein weiß blühender Kreuzblütler, von dicht gedrängten Sternhaaren hellgrau gefärbt, wächst bisweilen auf Schutt und auf Bahnanlagen.

Gelber Wau, Gelbe Resede (*Reseda lutea*): Sie ist verwandt mit der wohlriechenden Resede in unseren Gärten, blüht herrlich gelb auf



Färber-Wau (Reseda luteola) mit Alant (Inula conyza).



Weißer Pestwurz (Petasites albus).

Schutt und am Straßenrand. Als Kalkfreund ist sie bei uns sehr selten. Ich kenne nur 2 Standorte mit wenigen Exemplaren.

Färber-Wau (*Reseda luteola*): Eine Pionerpflanze, die rohe schwere Tonböden und offene Kalksteinböden bevorzugt. Der Wau ist seit der Jüngeren Steinzeit Kulturbegleiter. Er wurde zur Gewinnung eines grüngelben Farbstoffes angebaut, ist dann verwildert und hat sich eingebürgert. Die Pflanze ist zweijährig und blüht bei uns in der Regel nur in Jahren mit ungrader Zahl.

Alant, Dürrwurz (*Inula conyza*): Auch ein Neubürger, der sich in Gesellschaft mit Färber-Wau weiträumig ausbreitet. Alant liebt mineralkräftige Böden. Aus seinen würzig schmeckenden Wurzeln bereitete man einst einen Heiltrunk gegen Schleimhautentzündungen aller Art. Die Stemmer Berge galten bisher für die Bundesrepublik als nördlichster Standort.

Weißer Pestwurz (*Petasites albus*). In den Schloßgärten zu Oldenburg und Jever wurde sie vor Jahrhunderten angepflanzt. Urwüchsig ist sie nur in Bergwäldern. Nächste Standorte sind im Harz und im Sauerland. Merkwürdig ist die Art ihrer Fortpflanzung. Es gibt Bestände mit echten (= bisexuellen) Zwitterblüten und solche mit eingeschlechtigen (= unisexuellen) Blüten. An den einzelnen Standorten finden wir in der Regel nur eine dieser Möglichkeiten in Reinkultur. Die Blüten der eingeschlechtigen Pflanzen sind sich im Aufbau sehr ähnlich, aber entweder sind nur die Staubblätter oder nur die Fruchtblätter funktionsfähig. Bei der Pestwurz nennt man sie deshalb nicht männlich oder weiblich, sondern androdynamisch oder gynodynamisch. Bei uns in Damme, in Oldenburg und Jever und an der Ostküste in Schleswig-Holstein siedelt fast nur die männliche Art. Sie ist also ortskonstant und breitet sich nur durch Wurzelstockausläufer netzartig aus.

Flohkraut, Ruhrkraut (*Pulicaria dysenterica*). 1948 noch im Hasbruch und in Cappeln gemeldet. 1989 durch Olberding (Holdorf) in Damme wiedergefunden. Wie der Name sagt, galt es früher als Heilmittel gegen Ruhr und zum Verjagen von Flöhen.

Mauersenf, Doppelsame (*Diploaxis muralis*). Seit 1980 als Ruderalpflanze an wechselnden Standorten gefunden, vor allem auf Bauschutt und an Bahndämmen.

Purgierlein (*Linum catharticum*), eine in Oldenburg sehr seltene, sonst recht verbreitete Pflanze. Im Raum Damme wurde sie 1980 zum erstenmal entdeckt, wächst dort in Riesenmengen, geradezu rasenbildend, galt früher als Heilmittel gegen Würmer, bei Leberleiden, bei Erkältungen und als Abführmittel.

Echter Fichtenspargel (*Monotropa hypopitys*). 1950 gab es einige Exemplare im Bexadetal. Der Standort ist erloschen, aber an anderer Stelle fand Olberding 1985 Fichtenspargel in großer Menge.

Schmalblättriges Greiskraut (*Senecio inaequidens*). Ein echter Neubürger (Neophyt) im norddeutschen Raum. 1979 fand ich die ersten Exemplare bei Damme. Jetzt kennen wir schon 4 Standorte im Kreis Vechta. Dieser hübsche Körbchenblütler blüht zweimal im Jahr. Weil er aus Natal und Transvaal importiert wurde, hat er im Juni den deutschen und im Oktober - November den südafrikanischen Frühling. Er tauchte überall in Europa auf,



Fichtenspargel (*Monotropa hypopitys*).



Senecio inaequidens/Schmalblättriges Greiskraut.

wo Wolle verarbeitet wurde. Seit 1987 erst steht er in deutschen Bestimmungsbüchern mit der Bemerkung: eingeschleppt, eingebürgert, sich ausbreitend.

Persischer Klee (*Trifolium resupinatum*). Er stammt aus dem östlichen Mittelmeergebiet, die Fahne ist abwärts, das Schiffchen nach oben gerichtet (= resupiniert). Durch Samenflug am Straßenrand angesiedelt, hat er schon 12 Jahre überdauert.

Löwenschwanz, Echtes Herzgespann (*Leonurus cardiaca*). Dieses Kraut stammt ursprünglich aus Vorderasien und wurde früher oft in Bauerngärten kultiviert, als Mittel gegen Herzleiden und Magenkrämpfe. Der frühere Standort in Ahlhorn war erloschen. Jetzt wurde die Pflanze in Damme durch Olberding neu entdeckt, bezeichnenderweise am Zaun eines Bauerngartens.

Drüsiges Springkraut (*Impatiens glandulifera*). Im Dinklager Burgwald hat es sich ausgebreitet. Zur Zeit kennen wir 4 ausgedehnte Standorte, verteilt im Kreis Vechta. Es stammt aus Asien (Himalaya) und ist ein Gartenflüchtling, der vielerorts eingebürgert ist.

Brennender Hahnenfuß, die Unterart *Ranunculus flammula reptans*. Der Brennende Hahnenfuß findet sich noch an Teichrändern, aber die Unterart *flammula reptans* (L.) ist in ganz Deutschland schon recht selten geworden.

Ungarische Rauke (*Sisymbrium altissimum*), eine ansehnliche Ruderalpflanze, aus SW-Asien eingeschleppt und auf Ödland eingebürgert.

Gemeine Knoblauchrauke (*Alliaria petiolata*). In ganz Europa sehr verbreitet, bei uns selten an Hecken und Waldrändern.

Glänzende Melde (*Atriplex nitens*). Man muß schon Glück haben, diese unscheinbare Pflanze zu finden. Die Blätter sind oberseits dunkelgrün und stark glänzend (= nitens), unterseits weißgrün.

Zindelkraut, (*Cicendia filiformis*). Dieses zierliche Enziangewächs galt als ausgestorben, wurde aber in einer stillgelegten Sandkuhle durch Aloys Willenborg - Sedelsberg - wiederentdeckt. *Cicendia* wächst auf feuchtem, sandigem Moorboden.

Ästiges Tausendgüldenkraut (*Centaurium pulchellum*). Eine wunderschöne Blume (= *C. pulchellum*), von unten her stark ästig verzweigt, entfaltet sie in einer Trugdolde eine Fülle dunkelrosafarbener Enzianblüten. Im Binnenland ist sie als salzliebende Pflanze selten. Wir kennen nur einen, jedoch erfreulich weiträumigen Standort.

Breitblättrige Sumpfwurze (*Epipactis helleborine*). Diese unauffällige Orchidee gab es früher allerorten in Laubwäldern. Sie liebt



Epipactis latifolia/breitblättrige Sumpfwurz vor dem Aufblühen.



Epipactis wird von Wespen und Schwebfliegen bestäubt.

aber Feuchtigkeit und fiel der Absenkung des Grundwasserspiegels zum Opfer. Heute gewinnt sie überall wieder an Boden. Im Raum Damme ist sie unglaublich zahlreich verbreitet, in unterschiedlichsten Wuchsformen, Blattformen und Blütenfarben. Man könnte meinen, hier hätten sich bei uns im Kreis Vechta alle Unterarten versammelt. Die Sumpfwurz ist in der Fachliteratur nicht einheitlich gegliedert und beschrieben. Schmeil-Fitschen teilt *Ep.helleborine* in 6 Unterarten auf (1987), andere Autoren dagegen machen daraus 7 - 11 selbständige Arten. Ich hoffe, daß die Massierung und Formenvielfalt im Kreissüden dazu beiträgt, in 2 bis 3 Jahren durch sachgerechte Analysen das Problem zu entwirren. Die nötigen Schritte wurden bereits unternommen.

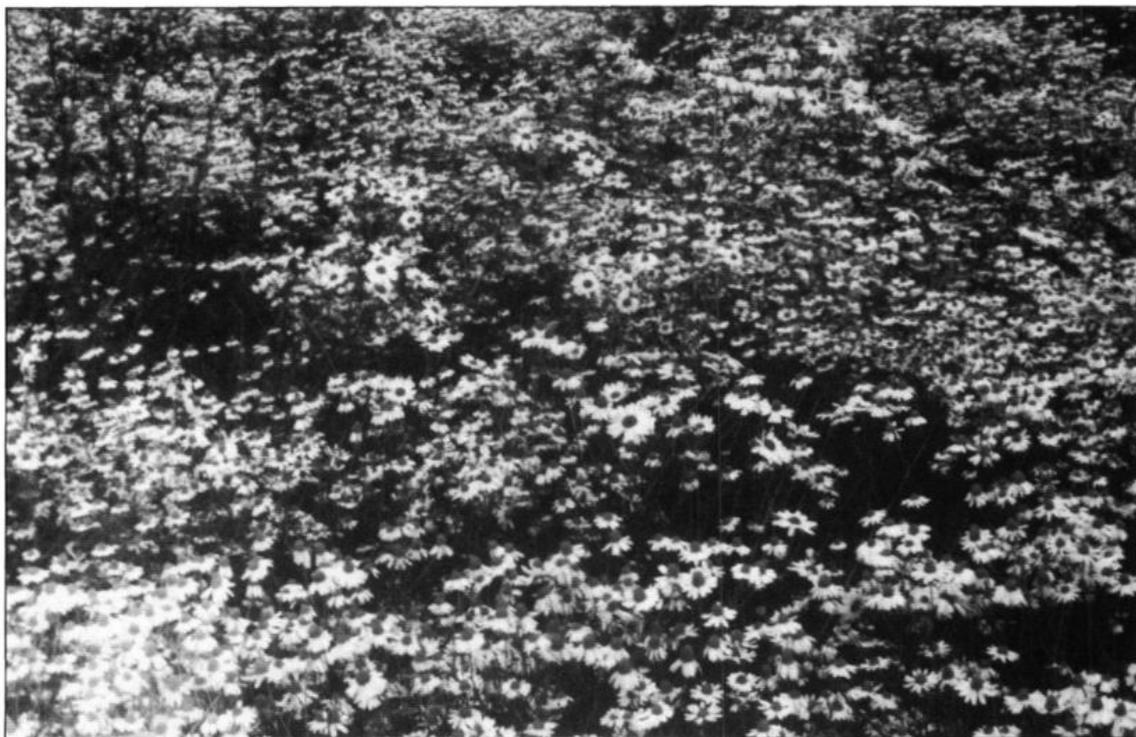
Salbei-Gamander (*Teucrium scorodonia*). Scorodon heißt im Griechischen der Knoblauch. Damit hat die Pflanze aber nichts zu tun. Sie riecht vielmehr stark würzig nach Salbei und hieß deshalb auch früher Waldsalbei. Im Südkreis wächst sie als Waldrandbegleiter heute in großen Mengen.

Wir werden die Kartierung fortsetzen mit einem neuen, verjüngten Team und unter größerer Beteiligung von Biologen aus dem Kreis Cloppenburg. Unser Hauptaugenmerk gilt dabei nicht mehr flächendeckenden Untersuchungen, sondern der Überwachung größerer Veränderungen und neu gebildeter Biotope.

Wir stehen seit einigen Jahren in einer Phase der Besinnung und Neuorientierung. Der Überfluß an landwirtschaftlichen Produkten, die Probleme der Massentierhaltung und das fortdauernde Sterben von mehr als einer Million bäuerlicher Familienbetriebe, die der Konkurrenz der Agrarindustriellen nicht gewachsen waren, stieß auf erbitterten Widerstand großer Teile der Bevölkerung. Die Leitmotive haben gewechselt. Man spricht heute von Renaturierung der Feuchtbiotop, Bachläufe und Moore, von alternativer Landwirtschaft und artgemäßer Viehhaltung, von extensiver Landwirtschaft, Naturbelassung und Flächenstillegungen. Die neuen Schlagwörter heißen „bio“ und „öko“, durch deren Zusatz Firmen ihre Produkte an den Mann bringen wollen.

Viele Verbände und Arbeitskreise setzten sich energisch für den Schutz der Landschaft ein.

Es zeigen sich schon beachtliche Erfolge: Feuchtgebiete wurden geschaffen. Brachflächen und extensiv bewirtschaftete Wiesen



Brachland mit Blumen.



Tausendgüldenkraut (Centaurium erythraea).

verwandeln sich gebietsweise in Blumenbeete. Stickstoffzehrer werden langsam ersetzt durch bunte Wegbegleiter. Überall leuchten Goldruten und Königskerzen (*Solidago canadensis*, *serotina* und *virgaurea* und *Verbascum thapsus* und *nigrum*). Nachtkerzen, Weidenröschen und Kamillen erobern wieder Ödland und Straßenränder. Der Natternkopf (*Echium vulgare*) ist mancherorts häufiger als je zuvor. Noch nie in meinem Leben sah ich das Echte Tausendgüldenkraut (*Centaurium erythraea*) in so gewaltigen Mengen wie dieses Jahr! Es breitet sich immer noch weiter aus. Bitte nicht ausgraben, es ist einjährig! Bitte nicht abpflücken, es spielt heute in der Medizin keine Rolle mehr! Übrigens beruht der Name *Centaurium* (= Hundertgold) nicht auf seiner vermeintlichen Heilkraft, sondern ganz schlicht auf einem Übersetzungsfehler. Plinius (er lebte 23 - 79 n. Chr.) nannte das Kraut *Kentaurion*, weil es nach seiner Meinung von dem Kentauren Chiron entdeckt wurde.

Die Natur gibt nicht auf. Besonders die Samen einjähriger Pflanzen bleiben trotz widriger Umstände sehr lange keimfähig, Pionier- und Ruderalpflanzen oft 100 - 200 Jahre. Läßt man eine Fläche in Ruhe, dann fängt sie recht bald wieder an zu grünen und zu blühen. Regenreiche Jahre und ein beruhigter Wasserhaushalt



Ginsterwürger, auch Sommerwurz genannt. Orobanchera-pum-genistae (sehr selten).



Wintergrün (Pirola minor).



Frühling im Herrenholz.

sorgten noch für handfeste Überraschungen: 5 großflächige Bärlappansiedlungen (*Lycopodium clavatum*), 4 Standorte mit Ginsterwürger (*Orobancha rapum genistae*) und 7 neue Bestände mit Wintergrün konnten registriert werden (*Pirola minor*).

Dank forstlicher Pflege und hohem Grundwasserspiegel war das Herrenholz nie bunter als in den letzten 2 Jahren. Wo gibt es noch einen Wald mit so vielen Primeln, Buschwindröschen und Veilchen? Die Schaumkräuter bedecken immer größere Flächen (*Cardamine pratensis*, *flexuosa* und *amara*). Lungenkraut und Goldstern breiten sich aus. Die Sumpfdotterblume erobert alle langsam zufallenden Gräben.

Hannelore Schmidt schreibt im Vorwort des Atlas der Farn- und Blütenpflanzen: „Die Erhebungen machen deutlich, daß es trotz aller Verluste noch nicht zu spät ist, den heutigen Reichtum zu erhalten und entsprechende Schutz- und Pflegemaßnahmen zu ergreifen.“

Ich schließe mich dieser Meinung an und hoffe, daß aus einer „maschinengerechten“ Landschaft wieder eine menschenfreundliche wird mit vielen bunten Blumen und Kräutern.

Man kann die Natur nicht sich selbst überlassen. Die Folge wäre ein einziger Urwald in ganz Norddeutschland. Seit es Ackerbau gibt, bestimmt der Landwirt das Gesicht der Landschaft. Aus dem Urwald entwickelten sich sogenannte „anthropogen bedingte Pflanzengemeinschaften“: Nutzpflanzenbestände in Konkurrenz mit Unkrautfluren. Ein gesunder Bauernstand alleine kann den Fortbestand einer lebenswerten und liebenswerten Heimatflur garantieren. Stacheldraht, Verbotsschilder und Wälle aus Stubben und Fallholz fördern nicht den Artenschutz, sondern verärgern die Bürger. Naturschutz hat nur dann einen Sinn, wenn er dem Menschen dient und ihn nicht ausgrenzt.

Geschützte Gebiete verlangen eine fortwährende, sachgerechte Betreuung, sonst sind sie bald wertlos. Es gibt bei uns noch viele kleine Paradiese, die uns erhalten bleiben sollten. Ich habe ohne Ortsangaben versucht, eine kleine Übersicht zu vermitteln und bitte alle Naturschützer, ob sie in Verbänden tätig werden oder hinter dem Schreibtisch sitzen, bei allen Planungen den Rat pflanzenbiologischer Fachkräfte einzuholen, die gerade bei uns im Münsterland noch immer kostenlos zu haben sind.

Der Kormoran im NSG Thülsfelder Talsperre

Das Naturschutzgebiet Thülsfelder Talsperre ist bekanntlich für eine Reihe von Vogelarten ein wichtiges Brut- und Rastgebiet. Im folgenden soll es nur um den Kormoran (*Phalacrocorax carbo*) gehen, für den der Stausee in den letzten Jahren zu einem geschätzten Aufenthaltsort geworden ist.

Der überwiegend schwarz gefärbte, gänsegroße Kormoran ist ein hochspezialisierte Tauchvogel. Er erbeutet Fische aller Art,

seine Lieblingsnahrung sind jedoch Aale, weswegen die Niederländer ihn auch „Aalscholver“ nennen. Ungewöhnlich und kennzeichnend zugleich ist das Verhalten des Kormorans nach längerem Wasseraufenthalt. Mit ausgebreiteten Flügeln steht er dann wie ein werbewirksamer Wappenvogel an einer geschützten Stelle, und läßt sich sein nasses Gefieder von Wind und Sonne trocknen. Notwendig ist diese Prozedur, weil dem Kormoran ein ausreichender Feuchtigkeitsschutz fehlt. Für die Art typisch ist auch die Angewohnheit, die Brut- und Rastplätze über und über mit Kot zu bekleckern. Diese Unsitte bewirkt, daß Bäume auf Dauer den Ätzattacken nicht standhalten und absterben. Das ist schon so weit gegangen, daß Kormorane dadurch mit der Zeit ihre



Brutplätze regelrecht zersch...törten und ihre Kolonien aufgeben mußten.

Wegen seiner extrem auf Fischnahrung zugeschnittenen Lebensweise wurde der Kormoran fast überall und zu allen Zeiten vom Menschen verfolgt. Als Folge davon starb die Art in vielen Ländern aus. Nur in einigen Küstenregionen wurde der Kormoran nicht als Schädling angesehen und geduldet.

Die Hauptgründe für die Verfolgung liegen



zum einen im Fischverbrauch an sich und zum anderen in der zusätzlichen „Gefahr“ einer explosionsartigen Ausweitung von Brutkolonien. Am Tag benötigt ein Kormoran zwischen 425 und 700 Gramm Fisch. Um das zu verdeutlichen: Der Schaden, den „Tauchvögel“ in der Teichwirtschaft in Ahlhorn anrichten, wird in einem Bericht mit 1000 Zentner Fisch pro Jahr angegeben. Umgerechnet auf die Kormorane hieße das: Bei einem Maximalbedarf (700 g/Tag) müßten sich 300 Kormorane an ca. 250 Tagen im Jahr im Gebiet aufhalten. Dies ist jedoch zur Zeit eine sehr unrealistische Vorstellung. Mehr als 30 Kormorane sind meines Wissens noch nie an den Fischteichen beobachtet worden und das auch nur im Frühjahr und an wenigen Tagen. Hinzu kommt, daß z. B. größere Karpfen (> 500 Gramm) als Beute gar nicht mehr in Frage kommen.

Ob der Verband der Fischfresser (Kormoran, Graureiher, Haubentaucher, Gänsesäger und Tauchenten), die angegebene Menge tatsächlich verspeist, ist vermutlich nicht nachzuweisen. Keine Methode wird in der Lage sein, letzte Zweifel zu beseitigen und die „Schuldigen“ dingfest zu machen. Deshalb auch hier: Im Zweifel für die Angeklagten.

Zum Anwachsen der Brutkolonien: Eine 1978 am niederländischen IJsselmeer gegründete Kolonie wuchs innerhalb von 4 Jahren von 128 auf 1500 Paare an. Auch aus Deutschland wurden derartige Auswüchse gemeldet. Am Großen Binnensee in Schleswig-Holstein hatte sich 1812 eine kleine Kolonie mit 4 Paaren angesiedelt, die dann durch wundersame oder sonstige Vermehrung innerhalb von nur 4 Jahren auf 7000 Paare angewachsen sein soll. Allerdings dauerte es dann nicht lange, bis dieser Kolonie der Garaus gemacht wurde.

Dann war jahrelang Funkstille. Kormoranbeobachtungen bekamen in vielen Regionen den Rang von besonderen und einzigartigen Ereignissen.

In den 80iger Jahren gab es dann plötzlich wieder einen erfreulichen Aufschwung. Die Kormoranbeobachtungen mehrten sich, und die Art war an allen größeren Gewässern wieder regelmäßiger Gast. Auch im NSG Thülsfelder Talsperre sind die Rastbestände so angestiegen, daß der Stausee, nach den gültigen Kriterien, für den Kormoran zum Rastgebiet von „nationaler Bedeutung“ geworden ist. Damit ist der Kormoran, neben Stockente, Krickente und Gr. Bachvogel die 4. Art, für die die Talsperre in den letzten 10 Jahren diese Bedeutung gewonnen hat. Ein ähnliches Anwachsen der Bestände wurde auch aus anderen

Gebieten gemeldet wie z. B. in NW-Niedersachsen von Ems, Dümmer und Ahlhorner Fischteichen. An der Ems wurden 1986 sogar fast 300 Ex. an einem Tag gezählt. Mit den Zahlen und ihrer Bewertung ist das jedoch so eine Sache.

„Die hohe Dynamik von Rastbeständen und die oft rasch wechselnden ökologischen Bedingungen der heutigen Kulturlandschaft, einschließlich der Störungen, machen die Bewertung von Einzelgewässern nach festgelegten Kriterien problematisch.“ — *„Abgesehen davon bedarf es nach bisherigen Erfahrungen mehrerer Jahre intensiver Bestandsaufnahmen, um die Situation eines Gewässers richtig beurteilen zu können.“*

Diese treffende Beurteilung stammt von Einhard Bezzel, einem der bedeutendsten Ornithologen und Umweltforscher in der Bundesrepublik. Die von Bezzel geforderten intensiven Bestandsaufnahmen sind nur von dauernd besetzten Stationen, wie sie an allen größeren Gewässern (bes. in Naturschutzgebieten) erforderlich wären, zu leisten. Doch das ist ein Thema für sich. Zurück zum Kormoran:

Es gibt mehrere Gründe für die Zunahme des Kormorans im Gebiet der Thülsfelder Talsperre. Gebietsextern ist das erfolgreiche Bemühen um den Naturschutz in einigen europäischen Ländern mit der Duldung selbst großer Kolonien, wie z. B. in den Niederlanden und Skandinavien, wohl der Hauptgrund. Gebietsintern war zweifellos das günstige Nahrungsangebot des Stausees der stärkste Anreiz zum Verweilen.

Die beiden Grafiken verdeutlichen das Zug- und Rastgeschehen an der Thülsfelder Talsperre.

Insgesamt lagen mir aus dem Gebiet der Thülsfelder Talsperre 170 Tageswerte mit insgesamt 1261 beobachteten Kormoranen zur Auswertung vor. Allen Beobachtern, die ihre Daten zur Verfügung gestellt haben, danke ich recht herzlich, besonders den Mitgliedern der OAO-Gruppe Cloppenburg und Herrn Keßler.

Abbildung 1 zeigt die ansteigenden Rastbestände in den 80iger Jahren. Die jeweiligen Jahreshöchstwerte stammen fast alle aus dem Frühjahr. Das Maximum von 72 Ex. geht auf den 14. 4. 85 zurück.

Abbildung 2 zeigt die relative Häufigkeit des jahreszeitlichen Auftretens der Kormorane, zusammengefaßt in Pentadensummen. Beeinflußt sind die Ergebnisse nicht zuletzt von der Beobachtungsintensität in den einzelnen Abschnitten. Deshalb sind Aussagen auch nur unter Vorbehalt möglich und nur auf die deutlichsten Trends zu beschränken.

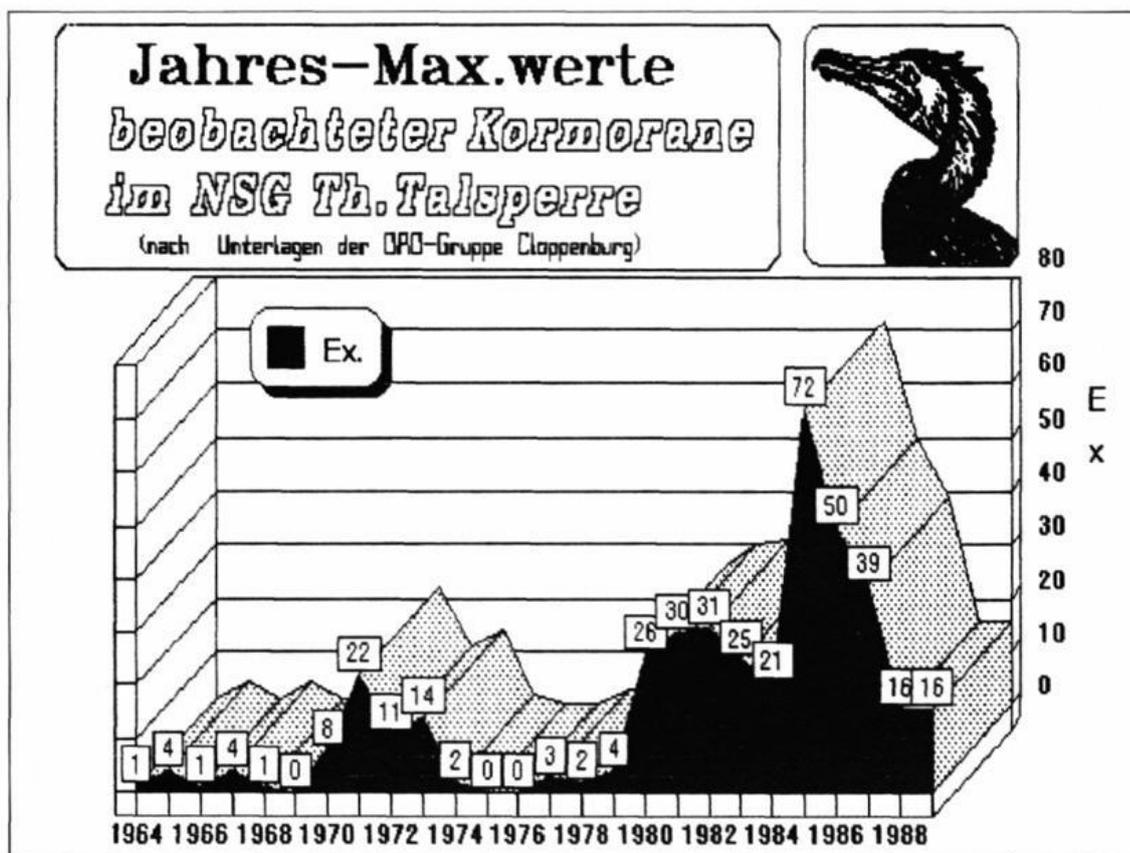


Abb. 1:

Die herausragende Zugspitze fällt in die 21. Pentade, die mitten im April liegt. Vergleicht man dieses Ergebnis mit den Ergebnissen aus anderen Gebieten, so läßt sich feststellen, daß diese Spitze relativ spät erscheint und vermutlich mit dem vermehrten Auftreten von Nichtbrütern zu tun hat.

Im Gebiet der Talsperre wurden im Frühjahr dann auch fast ausschließlich unausgefärbte Tiere beobachtet, die es als Nichtbrüter nicht besonders eilig haben, ihre endgültigen Sommerquartiere zu erreichen. Sehr vereinzelt nur sind bei uns Kormorane im Brutkleid beobachtet worden, die alle der atlantischen Rasse (*Phalacrocorax carbo sinensis*) angehörten. Vergleicht man den eigentlichen Zugbeginn in den einzelnen Gebieten, so scheint es nach Auswertungen mir vorliegender Daten von Elbe, Thülsfelder Talsperre und Ems so zu sein, daß im Osten, an der Elbe, ein merkliches Zuggeschehen im Frühjahr sehr viel früher (ca. 15 Tage) einsetzt als im Westen und daß es an Ems und Talsperre etwa zur gleichen Zeit losgeht, nämlich in der 2. Märzpentade. Der Wegzug zeigt sich sehr viel uneinheitlicher und er verläuft auch sehr viel unauffälliger. Die meisten Kormorane wurden dann bei uns in

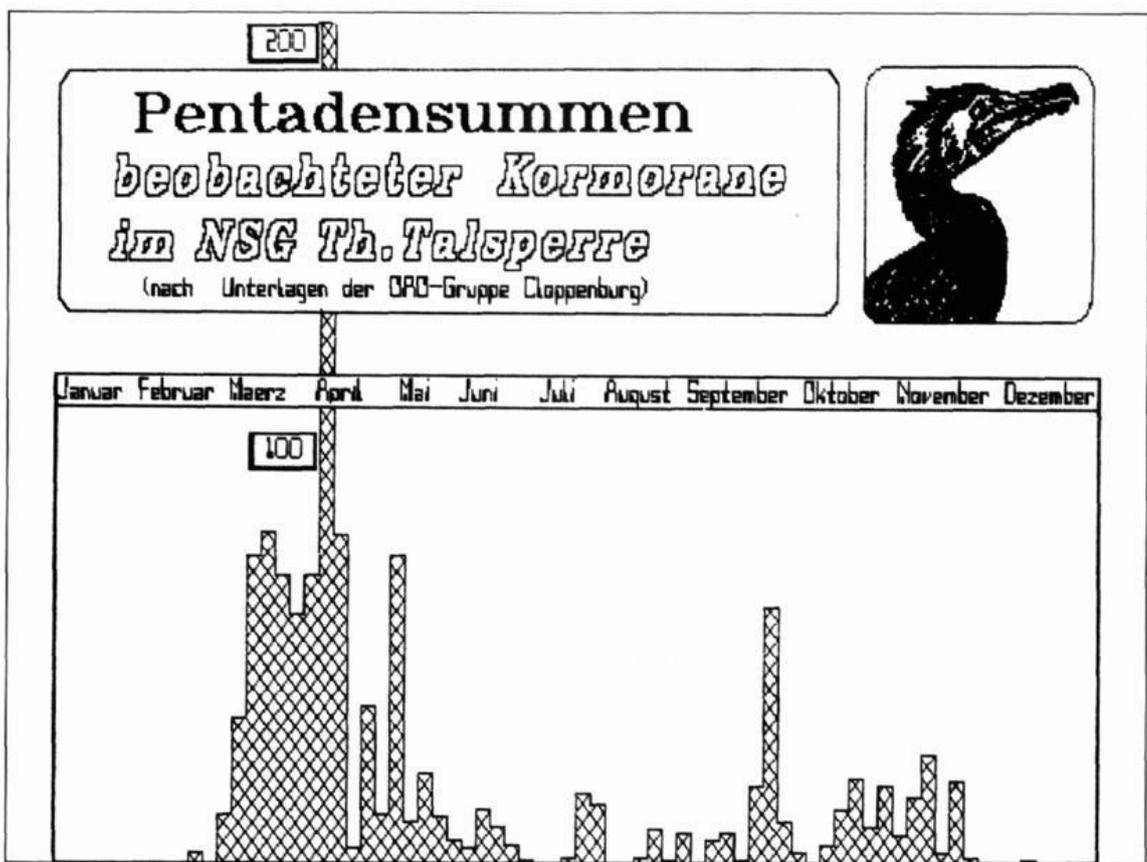


Abb. 2:

einer Septemberpentade festgestellt, aber kleinere Trupps wurden regelmäßig auch noch im Oktober und November gesehen. An der Niedersächsischen Küste gibt es demgegenüber schon im August einen deutlichen herbstlichen Zughöhepunkt und an der Elbe erst im Oktober.

Das Woher und Wohin spielt in der Vogelkunde eine große Rolle. So sind bei vielen Arten noch viele Fragen offen, die nur durch planmäßige Beringungen beantwortet werden können. 1988 liefen allein für den Kormoran in Europa 8 Farbmarkierungsprojekte.

Auch in unserer Region ist schon ein markierter Kormoran bemerkt worden. 1982 wurde an den Ahlhorner Fischteichen ein beidfüßig beringter unausgefärbter Vogel gesehen, der möglicherweise aus Polen stammte. Die Überwinterungsgebiete der Kormorane liegen sowohl im Mittelmeerraum und der Atlantikküste Südeuropas, als auch an den skandinavischen Küsten. Für NW-Europa wird die Anzahl der überwinternden Ex., nach den Ergebnissen der Internationalen Wasser- und Watvogelzählungen (IWBR 80), auf ca. 30000 geschätzt. Auch scheint es wie bei anderen Arten

(z. B. Graugans, Kiebitz) einen Zwischenzug noch vor Aufsuchen der eigentlichen Winterplätze zu geben. Sammelpätze mit tausenden von Kormoranen im Monat September vor den dänischen Inseln deuten darauf hin. In sehr kalten Wintern gibt es Kältefluchtbewegungen der nordischen Überwinterer. Im Kältewinter 1978/79 wurden z. B. an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste ungewöhnlich viele Exemplare beobachtet.

Während in den Niederlanden der Kormoran durchgehend Brutvogel in meist sehr großer Zahl war (1981 : 4000 Paare in 4 Kolonien), wurden in Niedersachsen immer nur kleine Vorkommen nachgewiesen. Historisch ist belegt, daß 1790 auf dem Kirchturm in Zwischenahn Kormorane genistet haben.

In neuerer Zeit bestanden in Niedersachsen jahrelang zwei kleine Kolonien. Das eine Vorkommen befand sich seit 1944 in Lütetsburg (Kreis Norden). Maximal wurden dort 83 BP gezählt. 1958 gab es dort eine Abschlußaktion und 1960 brüteten dort letztmalig 2 Paare.

Die zweite Kolonie, ebenfalls in den 40iger Jahren gegründet, wurde auf Leuchttürmen in der Wesermündung angelegt. Dieses Brutvorkommen existiert heute noch. 1981 brüteten dort 111 Paare. Einbürgerungsversuche fanden in den letzten Jahren an der ostfriesischen Küste statt.

Anfang der 80iger Jahre kam es sowohl in Schleswig-Holstein, als auch in Bayern nach langer Zeit wieder zu Brutversuchen im Binnenland der Bundesrepublik. In allen Fällen wurde jedoch durch massive Störungen seitens der Berufs- und Sportfischerei eine erfolgreiche und dauerhafte Ansiedlung verhindert.

Im niedersächsischen Binnenland erwartete man nach dem starken Anwachsen der Durchzugs- und der Rastbestände ebenfalls Ansiedlungen. Besonders am Dümmer mit seinem großen Weißfischvorkommen wünschte man sich, daß der Kormoran endlich Brutvogel werden würde. Übersommerungen von kleinen Trupps wurden als erste Anzeichen einer Ansiedlung gedeutet.

Auch an der Thülsfelder Talsperre und den Ahlhorner Fischteichen kam es schon zu Übersommerungen, so 1984, und auch hier gab es schon Spekulationen über Brutvorkommen und Brutversuche. Die Chancen für eine Ansiedlung an der Thülsfelder Talsperre waren meiner Ansicht nach gar nicht so schlecht, nachdem sich 1982 auch Graureiher wiederangesiedelt und eine kleine Kolonie gegründet hatten. Daß Kormorane gerne in oder in der Nähe von Graureiherkolonien brüten, ist schon von anderen Gebieten her bekannt.

Vermutlich wirkten aber an dem relativ schmalen Stausee Störungen verschiedenster Art abschreckend auf die Kormorane. Fluchtdistanzmessungen an der Küste ergaben, daß Kormorane beim Herannahen von Ausflugschiffen auf 110 bis 130 Meter das Weite suchten. Im Binnenland, am Rhein, wurden Fluchtdistanzen von ca. 200 Meter gemessen, als sich Anglerboote rastenden Kormoranen näherten. Abhängig sind die Fluchtdistanzen aber auch von der Größe der Trupps. Bei größeren Ansammlungen zieht der empfindlichste Vogel, schon bei relativ geringen Störungen, meist den gesamten Trupp mit. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch noch, daß der erste Störenfried (ob Spaziergänger, ob Angler, ob Vogelbeobachter) auch der störungsökologisch effektivste ist. Man spricht hier von einem exponentiellen Zusammenbruch einer Rastpopulation.

Das größte Problem an der Thülsfelder Talsperre sind derzeit aber nicht die Störungen, sondern die sich verschlechternde Wasserqualität.

In den letzten beiden Jahren hat sich für die Wasservogelwelt vieles zum Negativen verändert.

Alle „fischfressenden“ Vogelarten haben im Brut- oder Rastbestand an der Talsperre drastische Einbußen erlitten. Der lange Zeit stabile Haubentaucherbestand (+ – 20 BP) ist inzwischen auf wenige Paare zusammengeschrumpft und auch die kleine Graureiherkolonie ist längst wieder verschwunden.

Diese Entwicklung (siehe auch Abb. 1) könnte bedeuten, daß die durch die Hypertrophie des Stausees bedingten „fetten“ und fischreichen Jahre nun vorbei sind und eine für die im Wasser lebende Fauna kritische Phase begonnen hat. Die Grenze der Belastbarkeit scheint überschritten. Erste Anzeichen dafür sind: Übermäßige Algenblüte, Absterben von Unterwasserpflanzen infolge Lichtmangels, Sauerstoffzehrung durch Abbauprozesse, Fischsterben etc.

Um es zum Schluß einmal drastisch und ironisch zu formulieren: „Was tun!“ rief Zeus. Und nicht: „Was nun?“ Die Probleme sind seit Jahren bekannt. Nicht morgen, sondern möglichst schon vorgestern hätte gehandelt werden müssen. Es ist meiner Meinung nach schon längst 5 nach 12. So vergeht die Herrlichkeit der Welt.. oder doch nicht?

Gibt es noch die Möglichkeit, alles wieder in die richtigen Bahnen zu lenken. Optimismus ist gut und zeitgemäß, aber nur Abwarten ist die denkbar schlechteste Lösung.

Benutzte Literatur: Kormoran im NSG Thülsfelder Talsperre

- August, H.-J.: Die Bedeutung des Dämmers als Lebensraum für Brut- und Gastvögel Naturschutz u. Landschaftspflege in Niedersachsen H 7 (1983) Hannover
- Behnen, Ch.: Die Bedeutung des Dämmers als Wasservogelrastgebiet unter besonderer Berücksichtigung des Frühjahrdurchzuges 1979 Staatsexamensarbeit, 1979, Zoologisches Institut der Tierärztlichen Hochschule Hannover
- Bezzel, E.: Vögel in der Kulturlandschaft Stuttgart, 1982
- Bezzel, E., Engeler, U.: International bedeutende Feuchtgebiete: Problematik quantitativer Bewertungskriterien am Beispiel Südbayerns in: Natur und Landschaft. 60. Jg. (1985) H 12, 479-485
- Brinkmann, M.: Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands „Unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1933“ Hildesheim, 1978
- Deutsche Gesellschaft für Naturschutz e. V. Bez. gr. Osnabrück: Artenhilfsprogramm Zwergschwan -Schutz und Erhaltung von Sing- und Zwergschwanrastplätzen im Emstal-Osnabrück, 1987
- Deutsche Gesellschaft für Naturschutz e. V. Bez. gr. Osnabrück: Kormoranbeobachtungen 1964-88 (unveröff. EDV-Ausdruck)
- Dirks, W., Frye, L. u. Südbeck, P.: Ornithologische Bestandsaufnahme 1981/82 - NSG Thülsfelder Talsperre (einschl. Randgebiete) - Landkreis Cloppenburg, Cloppenburg, 1983
- Dietrich, K. u. Koepff, Ch.: Wassersport im Wattenmeer als Störfaktor für brütende und rastende Vögel in: Natur und Landschaft, 62. Jg. (1986) Heft 6, 220-225
- Eber, G. u. Niemeyer, H.: Dokumentation der Schwimmvogelzählung in der Bundesrepublik Deutschland von 1966/67 bis 1975/76 - Stufe 1 - BMELF, Bonn, 1982
- Flade, M.: Überwinternde Kormorane (*Phalacrocorax carbo*) und Singschwäne (*Cygnus cygnus*) bei Wolfsburg Vogelk. Ber. Nieders. 11, 1979, Heft 3, 79
- Goethe, F.: Kormoran (*Phalacrocorax carbo*) in: Die Vögel Niedersachsens und des Landes Bremen Naturschutz u. Landschaftspflege in Niedersachsen B Heft 2.1 (1987) 51-55
- Grote, D. u. Schwarze, H.: Zum Zug der Kormorane (*Phalacrocorax carbo*) auf Wangerooge 1981 Vogelk. Ber. Niedersachs. 14, 1982, Heft 2, 33-34
- Grote D.: Der Zwischenzug des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) vor Wangerooge 1981-1983 Vogelk. Ber. Niedersachs. 16, 1984, Heft 3, 65-69
- Hamm, F.: Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands Hannover, 1976
- Hübner, Th. u. Putzer, D.: Störungsökologische Untersuchungen rastender Kormorane an niederrheinischen Kiessen bei Störungen durch Kiestransport, Segel-, Surf- und Angelsport in: Seevögel, Zeitschrift Verein Jordsand, Band 6, Sonderband, 1985, 122-126
- Kalbe, L.: Ökologie der Wasservögel Die Neue Brehm-Bücherei, Nr. 518, 2. Auflage Wittenberg Lutherstadt, 1981
- Knief, W.: Ergebnis der Wasser- und Watvogelzählungen 1980/81 in Niedersachsen und an der Westküste von Schleswig-Holstein Naturschutz u. Landschaftspflege in Niedersachsen - Beiheft-Heft 3 Hannover, 1982
- Knief, W. u. Witt, H.: Zur Situation des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) in Schleswig-Holstein und Vorschläge für seine künftige Behandlung in: Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 23 (1983) 67-79
- Leibl, F. u. Vidal, A.: Zur Situation des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) in Bayern in: Ber. Dtsch. Sekt. Int. Rat Vogelschutz 23 (1983) 81-89
- Ludwig, J., Belting, H. u. Helbig, A.: Die Bedeutung der Dämmerniederung (Niedersachsen) als Rast- und Brutgebiet für Vögel unter besonderer Berücksichtigung der Wasservögel in: Natur und Landschaft 61. Jg. (1986) Heft 11, 433-438
- Lütkepohl, M.: Mitteilungen zur Naturkunde der Ahlhorner Fischteiche und des Waldkomplexes Baumweg-Lethetal einschließlich des Richtmoores (unveröffentlicht, o. J.)
- Markierte Kormorane - Aufruf Beitr. Naturk. Niedersachs. 41, 1988, Heft 1-2, 88
- Meier-Peithmann, W.: Feldbeobachtungen zum Zug des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) im Elbtal des Kreises Lüchow-Dannenberg Vogelk. Ber. Niedersachs. 15, 1983, Heft 2, 33-40
-

-
- Münsterländische Tageszeitung: Karpfen verlassen ihre „Kinderstube“ - „Umsetzung“ bei den Ahlhorner Fischteichen abgeschlossen - Auch dieses Refugium bedroht MT-Bericht vom 15. 5. 1986
- Nord-West-Zeitung: Kormorane kehrten nach 100 Jahren zurück - Fischer fürchten um ihre Erträge - NWZ-Bericht vom 18. 8. 1984
- Ornithologische Arb.gemeinschaft Oldenburg Kr. gr. Cloppenburg: Thülsfelder Talsperre - Ornithologische Katrei - (unveröff.)
- Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO): Jahresberichte 1-9 Oldenburg, 1977-85
- Planungsgruppe Landespflege: Pflege- und Entwicklungsplan Thülsfelder Talsperre im Auftrag der Bezirksregierung Weser-Ems 1986
- Rettig, K.: Erweiterte Artenliste der Vogelwelt im nordwestlichen Ostfriesland nebst Literaturübersicht Teil 1, Emden, 1979
- Rettig, K.: Beiträge zur Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands - Das jahreszeitliche Auftreten von 78 Gastvogelarten im nordwestlichen Ostfriesland im Zeitraum 1968-1985, 23. Bericht, 1986, 2
- Ritzel, L. u. Seitz, J.: Der Einfluß des Kältewinters 1978/79 auf das Wasservogelleben an der Weser in Bremen Vogelk. Berichte Niedersachs. 12, 1980, Heft 2, 33-40
- Rüger, A., Prentice, C. u. Owen, M.: Ergebnisse der Internationalen Wasservogelzählung des Internationalen Büros für Wasservogelforschung (IWRB) von 1967-1983 (Übersetzung der IWRB Special Publication No. 6) Seevögel Band 8/Sonderheft 1987
- Sternberg, H.: Zum Vorkommen des Kormorans (*Phalacrocorax carbo*) im Braunschweiger Hügelland Beitr. Naturk. Niedersachs. 10, 1957, heft 3, 62-63
- Südbeck, P.: Die Vögel des Thülsfelder Stausees Referat anl. d. Tagung der Vereinigung Avifauna Niedersachsen am 12. Okt. 1985 in Augustendorf
- Wiepken, C. F.: Unregelmäßig und selten erscheinende Wandervogel im Herzogthum Oldenburg Journal f. Orn. 33, 1885, 419-427

Joseph Bullermann

Uralte Eichen unserer Heimat

Die deutsche Eiche wurde zu Beginn des Jahres 1989 in unserem Lande zum Baum des Jahres erklärt. Von den vielen Arten in der gemäßigten Zone der Nordhalbkugel sind Formen der Gattung *Quercus* schon aus der Kreidezeit und dem Tertiär nachgewiesen und bekannt. In unserer Heimat sind es besonders zwei: Die Stiel- oder Sommereiche (*Quercus pedunculata*) und die Trauben-, Stein-, Heide- oder Wintereiche (*Quercus sessiliflora*). Bei der erstgenannten sind die Blätter kurz-, die Früchte aber langgestielt, bei der Trauben-Wintereiche haben die Eicheln ganz kurze Stiele, die Blätter aber lange. Diese beiden Eichen gelten als typisch „deutsche“, wachsen aber auch außerhalb Deutschlands.

Die Stiel-Sommereiche ist der Baum der Auen und feuchten Stromtäler, die Trauben-Wintereiche liebt warmen trockenen Boden und ist berühmt wegen ihres Furnierholzes. Die kargen Böden, auf denen dieser Baum langsam wächst und enge Jahresringe bildet, liegen allgemein im Mittelgebirge, im Spessart, im Hunsrück und im Odenwald. Die mehrhundertjährigen Traubeneichenbestände des Spessarts liefern wohl insbesondere das sehr begehrte engringige und astreine Furnierholz, das von keiner heimischen Holzart an Stärke und Elastizität übertroffen wird. Eichen sind lichthungrig (Lichtbaumart) und verlangen tiefgründigen Boden, sie wachsen langsam und sind sehr langlebig. Um die richtige Stärke als Bauholz zu haben und für gutes Parkett werden 150 - 200 Jahre Wachstum angesetzt, und 300 bis 400 Jahre alte Eichen liefern erst das sehr gefragte teuerste Furnierholz. Mit Hilfe der Baumzeitkunde und entsprechender Mittel kann am lebendigen Stamm das tatsächliche Alter des Baumes festgestellt werden, und dendrochronologisch läßt sich sogar das Alter von Bauwerken wie Kirchen und Bürgerhäusern alter Städte, in denen Eichenholz verarbeitet wurde, in ihrer Entstehungsgeschichte festhalten.

Der Nutzwert von Eichenholz ist hoch und drückt sich auch im Preis aus. Möbelstücke aus massiver Eiche sind nicht so zahlreich vorhanden in Werkstätten und auf dem Möbelmarkt. Eichenfurnierholz ist hoch im Preis und findet hauptsächlich in der Möbelindustrie Verwendung.

Ausländische Hölzer, so die afrikanischen Austauschhölzer für Eiche wie Iroko und Framire werden vielfach in der Bau- und Möbelbranche statt deutscher Eiche angeboten. („Bongossi“ wird zumeist im Außenbereich (Wasserbau) verwendet).

Was macht das Eichenholz so begehrt?

Es ist nach wie vor die langlebigste deutsche Holzart mit sehr hohem Symbol- und Gemütswert. Der Eichenschrank, der Eichenstisch symbolisieren Dauer, Härte und geben dem Zimmer Geborgenheit, Behaglichkeit und Ruhe. Mögen Licht und Helligkeit gesucht und erwünscht sein durch helle Möbel und Türen in Häusern und Stuben, so gibt das dunklere Eichenstück dem Flur und Wohnzimmer noch immer sehr hohen Wohn- und Repräsentationswert.

Am 2. März 1989 berichtet die OV über eine 250 Jahre alte Solling-eiche im Forstamt Seelzerthurm, die auf einer Holzversteigerung den Rekordpreis von 19.000,— DM erzielte. Der Stamm sollte zu Furnier verarbeitet werden. Die Eiche mußte als Einzelexemplar in einem jüngeren Bestand weichen, um diesem Licht zu schaffen. Es wurde ein noch älterer Eichenbestand im Solling erwähnt mit bis zu 450 Jahre alten Bäumen, von denen keine Stämme gefällt, sondern nur notwendige Pflegemaßnahmen durchgeführt würden. Eichen können bis zu 2000 Jahre alt werden, haben dann kein Betriebsziel mehr, aber um so höheren Gemütswert.

Die zweitälteste Eiche in der Bundesrepublik stand bis vor wenigen Jahren im Urwald Hasbruch. Ihr Alter wurde mit 1250 Jahren angegeben. Dieser Baum war benannt nach der Prinzessin Amalie von Oldenburg, der 1818 geborenen Schwester des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter und späteren griechischen Königin. Die Eiche stürzte am 10. Februar 1982 zusammen. Auf dem ersten Platz unter den alten Hasbrucheichen steht nunmehr im Alter von 1200 Jahren die Friederiken-Eiche, auch sie wurde nach einer Prinzessin aus Großherzoglichem Hause benannt. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter, in dessen Regierungszeit von 1853-1900 die oldenburgische Forstwirtschaft großen Aufschwung dadurch nahm, daß ertraglose Heideflächen aufgeforstet wurden und staatlicher Forstgrundbesitz nahezu verdoppelt werden konnte, wurde besonders dadurch geehrt, daß die Forstleute eine alte Eiche im Has-

bruch nach ihm benannten. Das Alter der Nikolaus-Friedrich-Peter-Eiche wird auf 650 Jahre angesetzt. Sie steht als Naturdenkmal im Landkreis Oldenburg. Der Odenwald birgt die 800 Jahre alte „Siegfried-Eiche“, vom Volksmund nach dem strahlendsten Helden der Nibelungensage benannt und auf den hohen Gemütswert alter Eichen hinweisend.

Deutschlands älteste Eiche steht zu Erle in Westfalen; auf 1600 Jahre wird sie angesetzt. Der im benachbarten Schloß Lembeck wohnende Freiherr von Twickel soll einst gesagt haben: „Unsere Eiche ist ein lebendes Kunstwerk der Natur. Sie bedeutet uns so viel wie anderen Kunstkennern die Venus von Milo.“

Die zum Baum des Jahres ernannte Eiche macht heute unter unseren heimischen Holzarten nicht einmal mehr 10 % aus. Das war nicht immer so. Der deutsche Waldbestand ist allgemein im Laufe der Geschichte beachtlich geschrumpft. Römische Legionen und ihre Führer fürchteten einst die großen und dunklen Wälder Germaniens, da sie in ihnen schlechte Erfahrungen gesammelt und Niederlagen erlitten hatten. Caesar setzte von Gallien aus wohl mehr zur Demonstration römischer Stärke über den Rhein in das freie Germanien und berichtete über seine Bewohner. Der Stiefsohn des Kaisers Augustus fiel 12 v. Chr. von der Küste her in das Land der Chauken ein, konnte aber nicht das Eindringen in das Innere des Landes. Die dichten Wälder Germaniens verhalfen dem Cheruskerfürsten zum vernichtenden Sieg über den römischen Statthalter Varus im Jahre 9 nach Christus. Von den ausgedehnten Wäldern unserer Heimat künden heute nur Reste in ihren klangvollen Namen: Hasbruch, Wildenloh, Neuenburger Urwald, Ahlhorn, Herrenholz. Es mag so gewesen sein: „Ein Eichhörnchen, das von Delmenhorst einst nach Oldenburg und zum Ammerland wollte, konnte sein Ziel springend erreichen, ohne den Boden zu berühren“.

Mit zunehmender Besiedlung nahm der Waldbestand ab, der auch als Viehweide und zur Eichelmast genutzt worden war. Ammerländer Fleisch- und Wurstwaren, westfälischer Schinken sind über die Grenzen des Landes noch heute bekannt. Zu Gunsten des Ausbaues und der Erweiterung der Ackerfläche mußte mancher Baum weichen. Die gerbstoffreiche Eichenrinde war mit zunehmender Lederproduktion für den Lohgerber unentbehrlich und immer mehr gefragt. Für Schiffs- und Brückenbau wurde das harte Eichenholz in Mengen gebraucht. Es war zu befürchten, daß die langsam wachsende Eiche zum Aussterben verdammt sein würde.



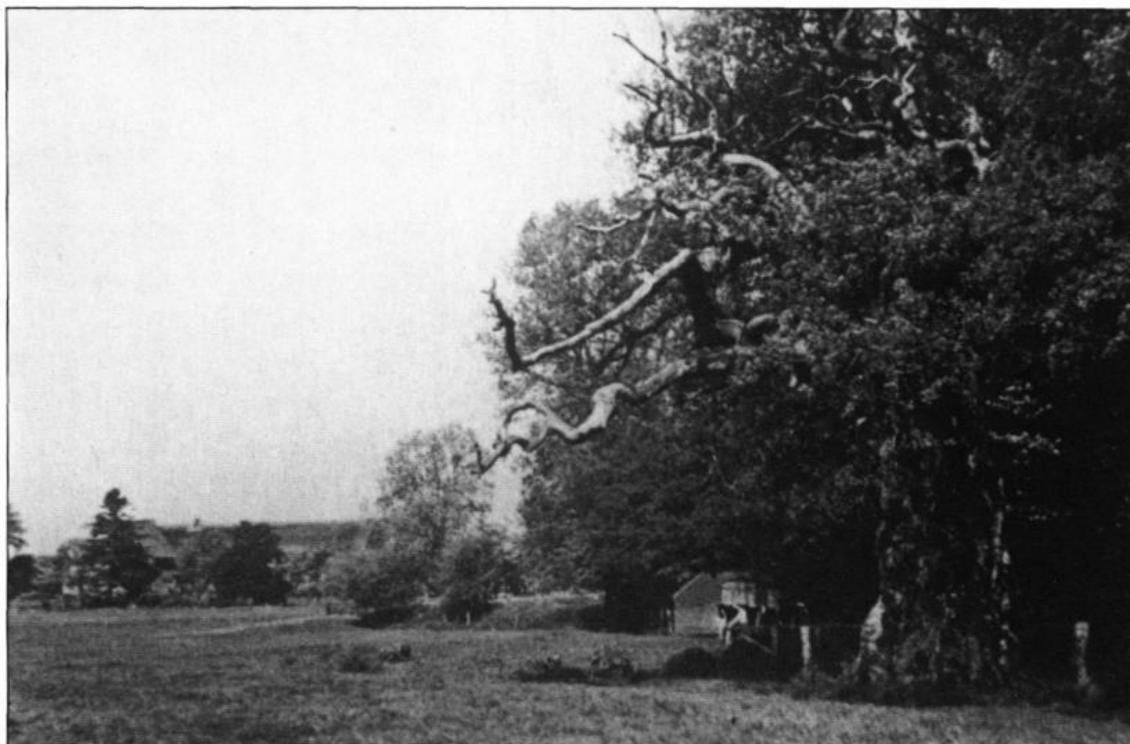
Städte und Dorfgemeinschaften erließen Auflagen für den Heiratswilligen, daß dieser nicht die Ehe eingehen durfte, bevor er einen jungen Eichbaum gepflanzt und so für den Waldnachwuchs gesorgt hatte. In einigen Ländern erhielt nur derjenige das beantragte Bürgerrecht, der zuvor auf gemeindeeigenem Boden mehrere junge Eichen gepflanzt hatte. Um die nach dem Dreißigjährigen Kriege eingetretene allgemeine Holzarmut wieder zu beheben, verfügte die Münstersche Regierung im Jahre 1690, daß alle Stelleninhaber jährlich je nach Hofgröße „Telgen“ anzupflanzen hatten, und nach einer weiteren Verordnung von 1735 mußten „Telgengärten“ angelegt werden, in denen Eicheln ausgesät und herangezogen werden mußten. Die Anlagen wurden registriert, ihre Instandhaltung überwacht und mangelnde Wartung unter Strafe genommen.

Die Stadt Vechta hat in vorbildlicher Weise ein Zeichen gesetzt, indem sie im Stadtteil West einen Hochzeitswald vorgesehen und ausgewiesen hat, in dem künftig nicht nur erste Hochzeiter, sondern auch silberne und goldene eine Eiche pflanzen können zur Erinnerung an ihren Hochzeitstag. Die erste Pflanzung zum Hochzeitswald soll am 17. November 1989 erfolgen. Das Beispiel Vechtas sollte viele Kommunen anregen, in ähnlicher Weise für Eichenachwuchs zu sorgen.

Nicht nur als Viehfutter fand die Frucht der Eiche ihre Verwendung, sondern in Notzeiten (1. Weltkrieg) wurde sie wegen ihres hohen Stärkegehaltes zur Herstellung von Eichelkaffee als Kaffeeersatz genommen. Dazu mußte die von Frucht- und Samenschale befreite Eichel geröstet und gemahlen werden. Bei Hungersnöten dienten gemahlene Eicheln als Mehlersatz. Aus einem Gemisch von Eichelmehl und Kakaopulver wurden Eichelkaffee und Eichelschokolade gewonnen.

Unseren Vorfahren war die Eiche der Baum des Gottes Donar, des Gottes von Blitz und Donner, dem nichts widerstehen konnte. Als Bonifatius im Jahre 724 zu Geismar in Hessen das Heiligtum dieses Gewaltigen fällen ließ, standen die Germanen in Erwartung des strafenden Blitzstrahles, der den Frevler niederschmettern würde. Da die Strafe ausblieb, empfingen viele Heiden die Taufe und bekehrten sich zum Christentum.

Uralte Eichen gab und gibt es nicht nur in staatlich geführten Forsten und Waldungen, sondern auch auf manchen stattlichen Bauernhöfen unserer Heimat. Die Ausstrahlung der alten Hofanlage mit dem Niedersächsischen Bauernhaus und den Hofeichen ist groß und versinnbildet Schutz und Ruhe im raschen Wandel der

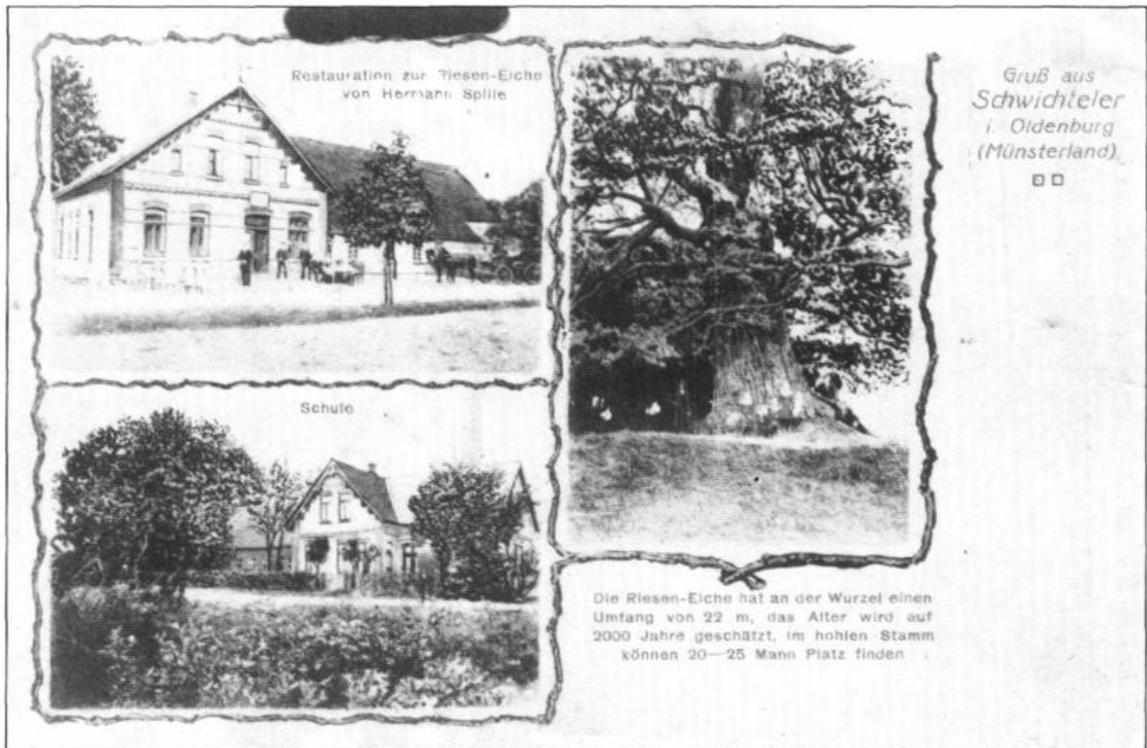


Die alte Eiche mit dem Renschen Hof in Cappeln Foto: Dwertmann

Zeit. Die deutsche Eiche als Bauholz genutzt und verarbeitet im Bauernhaus, das überschattet ist von wüchsigen Eichen, die einmal als Schmuck und Symbol hohen Gemütswert bezeugen werden.

Eine uralte Eiche auch stand auf dem Hof Renschen in Cappeln an der Straße nach Cloppenburg. Diese Straße, die nach dem 1. Weltkrieg gebaut wurde, war im Volksmund als „Neue Straße“ bekannt und führt am alten Hof „Einhaus“ vorbei. Auf der südlichen Straßenseite stand die Eiche nahe dem Bachgrund gegenüber der Hofanlage. Lange noch lebte sie, grünte alljährlich und war mit ihrer wuchtigen Krone ein beliebter Blickfang für den die neue Straße nach Cloppenburg fahrenden Heimat- und Naturfreund. Die weit ausladenden Äste des Altersriesen starben ab, und der Baum wurde eines Tages Opfer des Sturmes. Diese Eiche war als Naturdenkmal ausgewiesen.

Eine alte Eiche stand einst auf dem Graven Hof in Schwichteler, etwas abseits von der weiträumigen Hofanlage wohl als Rest der einstigen Eichelmastweide. Ihr geschätztes Alter wurde auf einer Ansichtskarte aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg mit 2000 Jahren angegeben. An der Wurzel hatte der Baum einen Umfang von 22 m, und in seinem hohlen Innern konnten durch ein Schlupfloch



Auf einer alten Ansichtskarte die alte Eiche auf dem Graven Hof in Schwichteler.

alle Kinder der Dorfschule (etwa 25) mit ihrem Lehrer Platz finden. Die Eiche war weithin bekannt, und mancher Heimatfreund bewunderte ihre Größe und Wuchtigkeit. Als Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg von dem Baumriesen erfahren hatte, ließ er sich eines Tages mit seinem Adjutanten durch den derzeitigen Amtshauptmann von Cloppenburg zum Graven Hof und zur Eiche führen. Nach der Besichtigung des Baumes fragte der Großherzog seine Begleitung, ob man auch dem Besitzer des Hofes das „Wort gönnen müsse“. Darauf soll der Amtshauptmann gemeint haben, das sei nicht nötig, denn es handele sich um ganz einfache Bauersleute. Prof. Dr. Reinke, der im nahen Deindrup auf seinem väterlichen Erbe wohnte und Studienfreund des Großherzogs war, erzählte gelegentlich eines Besuches im Oldenburger Schloß dem Landesherrn, daß der Bauer Grave und seine Frau hoch angesehene Leute seien, die sich über die Einkehr des Großherzogs bei ihnen gefreut haben würden. Darüber wurde der Landesvater sehr unmutig und schickte seinen Adjutanten zur Familie Grave nach Schwichteler, um die Angelegenheit zu bereinigen. Der Amtshauptmann von Cloppenburg soll danach auf eine geringere Stelle versetzt worden sein.

*Die alte hohle
Eiche auf dem
Thölken Hof in
Osterhausen.
Foto:
Andreas Thölke*



Diese interessante Geschichte hat Franz Ostendorf in „Volkstum und Landschaft“ vom Februar 1951 erzählt.

Die alte hohle Eiche wurde vom Blitz getroffen, brannte aus und wurde zerstört.

Ein altersgrauer Eichenriese steht auf dem Thölken Hof in Osterhausen. Am Südausgang des wald- und umfangreichen Hofgeländes grüßt er den von Osten einkehrenden Besucher als tausendjähriger Wächter uralter Hofkultur. Hier kann man nicht vorüber-eilen, man muß halten und innewerden seiner wuchtigen Wach-samkeit. Viele Generationen hat er kommen und gehen sehen, im Alter in seinem hohlen Innern Spechten, Eulen und Fledermäusen Wohn- und Brutstatt gegeben. An dieser Eiche fuhr lange Zeit täg-lich die Kleinbahn nahe vorüber. Damals grünte sie noch, und ihr

gerahmtes Bild zierte ein Abteil des großherzoglichen Salonwagens. Die Kleinbahn Vechta-Clppenburg hatte auf ihrer 27,5 km langen Strecke keine Schranken, und das Näherkommen des Zuges wurde vor Übergängen durch ein Loksignal angekündigt. Wenn der von Vechta kommende Zug vor dem Übergang in Osterhausen jeweils durch Läuten und Pfeifen sein Kommen bekanntgab und dies in Höhe der alten Eiche geschah, so möchte man sinnierend sagen, daß der Lokführer jedesmal seine Fahrgäste auf den alten Wächter aufmerksam machen wollte. Im Jahre 1965 hat die Kleinbahn an dieser Stelle zum letzten Mal Signal gegeben. Thölken „Holle Boom“ hat sich ohne besonderen Namen von jeher einen Namen gemacht, und er wird es hoffentlich noch recht lange so halten. Dieser Baum steht seit 1936 unter Naturschutz und soll in diesem Sommer von der Naturschutzbehörde zur Erhaltung als Naturdenkmal pflegerisch betreut werden.

Die Eiche gilt in deutschen Landen als Baum der Stärke und Kraft, dagegen versammelt die Linde als eigentlich deutscher Baum unter sich die Nachbar- und Dorfgemeinschaft zu Lied, Liebe und Tanz. „Ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort“. Der Westfale rühmt sein Land: „Hoch auf dem Fels die Tannen stehn, im grünen Tal die Herden gehn, als Wächter an des Hofes Saum reckt sich empor der Eichenbaum“. Die Niedersachsen singen: „Fest wie unsere Eichen halten alle Zeit wir stand, wenn Stürme brausen übers deutsche Vaterland“. Wir Oldenburger wünschen: „Wie deine Eichen stark, wie frei des Meeres Flut, sei deutscher Männer Kraft dein höchstes Gut“.

Literatur

1. Hans Hermann Klingenberg, Annaliese Schulte Strathaus. Der Hasbruch — alte Eichen erzählen. Verlag Siegfried Rieck.
2. Zeitmagazin, Zeitverlag Gerd Bucerius, 2000 Hamburg 1, Nr. 22 / 23. Mai 1975
3. Der Oldenburgische Hauskalender 1983. Stalling Verlag.
4. Die Welt, 26. Februar 1983 — Nr. 48
5. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1988.
6. Heimat und Geschichtsblätter OV Beilage vom 13. Juli 1914.



Werner Schulte

Bernard Schumacher †

1903 - 1989



Ein engagierter Heimat- und Naturfreund ist von uns gegangen. Am 27. 07. 1989 verstarb plötzlich und unerwartet der Uhrmachermeister und Optiker Bernard Schumacher aus Dinklage. Am 12. 11. 1903 in Dinklage geboren, hat er sein ganzes Leben in seiner Heimatgemeinde verbracht.
